

„Unsere Zukunft in Europa wird in Frage gestellt“. Interview mit Marika Schmiedt.

Luis Liendo Espinoza

Marika Schmiedt, eine österreichische Romni, ist Filmemacherin und bildende Künstlerin. Sie lebt und arbeitet in Wien. Filme: „Eine lästige Gesellschaft“ (2000/2001), Portrait-Reihe VISIBLE Teil 1 (2009)

Roma und Antiziganismus sind gegenwärtig in Medien und Zivilgesellschaft immer wieder präsent. Wie siehst Du diese Entwicklung?

Ja, warum diese Präsenz? Oder besser gefragt – welche Art von Präsenz meinst du? Am Internationalen Roma Tag haben Barbara Prammer und mehrere Roma und Sinti Organisationen heuer zu einer Veranstaltung ins Palais Eppstein eingeladen. Schon den Titel der Einladung, „Welche Zukunft haben Roma in Europa?“, empfinde ich als neuerliche Diskriminierung. Unsere Zukunft in Europa wird, scheint's, immer wieder in Frage gestellt. Die Räumlichkeiten der Veranstaltung im Parlament waren außerdem viel zu eng, das Buffet bestand lediglich aus Soletti, der ganze Rahmen war einfach armselig und unorganisiert. Ein Almosen, könnte man sagen, ich habe das bezeichnend gefunden.

Bei solchen Veranstaltungen dreht sich dann die Diskussion ständig um Bildung und Integration. Man stellt immer die Frage, was von der Gesellschaft getan werden könnte und meint damit allein die Roma. Natürlich ist Bildung und Ausbildung wichtig, aber das ist eine Frage, die alle angeht! Ungenügende Bildung, Arbeitslosigkeit und Armut sind produzierte soziale Probleme und kein „Roma-Problem“. RednerInnen bei der Veranstaltung im Parlament sprachen im Zusammenhang mit der Situation der Roma gar von einer „sozialen Zeitbombe“. Auf diese Weise werden Klischees der Medien und Vorurteile unreflektiert reproduziert – es sind die Bilder von Armut und rückständigen Roma-Familien.

Empört hat mich, dass im Rahmen dieser Veranstaltung der Obmann des Kulturvereins Österreichischer Roma von Roma-Familien sprach, die Kinder in die Welt setzen würden, um Sozialhilfe zu beziehen. Dabei fiel schließlich auch der Ausdruck „unnütze Esser“. Meistens wird ohnehin über Roma gesprochen, ohne sie selbst zu Wort kommen zu lassen, doch wenn selbst Roma-VertreterInnen in die gleiche Kerbe schlagen, ist das ist besonders bitter. Sicherlich kommen von dieser Seite auch immer wieder konstruktive Überlegungen, doch letztlich nützen sie uns wenig. Was mich auch stört, ist, dass alle ständig den Begriff „Minderheit“ verwenden. Millionen Menschen der Volksgruppen der Roma und Sinti leben seit Jahrhunderten hier in Europa und werden dennoch als Minderheit bezeichnet, als Menschen, die zu Integration angehalten werden sollen.

Unverständlich ist mir ebenfalls, wieso österreichische PolitikerInnen und selbst Roma-VertreterInnen immer wieder die gute Situation der Roma und Sinti in Österreich beschwören bzw. diese mit der Situation in Osteuropa vergleichen. Der Vergleich zwischen diesen Ländern ist per se unzulässig. Die ökonomische Situation Österreichs ist von der der osteuropäischen Staaten grundverschieden und es leben auch weniger Roma in Österreich. Gäbe es hier mehr, dann wäre die Situation für uns vielleicht viel schlimmer, viel bedrohlicher.

Ich denke, dass wir solche Veranstaltungen nicht brauchen und es vielmehr dringend notwendig wäre, dass wir Roma uns autonom vernetzen, organisieren und konkrete Forderungen formulieren.

Wie kann es sein, dass 65 Jahre nach dem Ende des Nationalsozialismus Antisemitismus, Hetze und Gewalt gegen Roma weiterhin an der Tagesordnung sind?

Der Grund ist nach wie vor eine oberflächliche oder fehlende NS-Aufarbeitung. Ich erzähle dir dazu zwei Beispiele. Für die Dreharbeiten zu „Eine lästige Gesellschaft“ war ich in Auschwitz. In der Gedenkstätte haben die verschiedenen Nationen der Auschwitz-Häftlinge einen eigenen Raum zur Verfügung, um die Geschichte des Landes zu erzählen. Im Österreich-Raum steht auf einer Tafel, dass Österreich „...1938 das erste Opfer des Nationalsozialismus...“ gewesen wäre. Österreich ein Opfer? 99% der Bevölkerung haben bei der Abstimmung 1938 für den ‚Anschluss‘ gestimmt! Die Tafel

mit dieser falschen ‚Sicht‘ der Geschichte, die Österreich als Opfer der Nazis darstellt, ist heute noch dort.

Es gibt eine zweite Geschichte, die ich dir erzählen will. Sie spielt hier in Wien in der Bundespolizeidirektion am Schottenring. Dort hängt eine *Gedenktafel*, gedacht wird hier jedoch in einem Atemzug den Opfern *und Tätern* des Nationalsozialismus. „Schuttpolizisten“, so heißt es im Text wortwörtlich, seien „zu Verbrechen an Juden und anderen Opfern *missbraucht*“ worden... Auf unsere Anfrage - nach langem Warten - waren schließlich PolizistInnen bereit, vor der Kamera Stellung zu beziehen. Viele der Polizisten waren gar nicht in der Lage, eine klare Haltung zum Nationalsozialismus einzunehmen. Die unabdingbare Unterscheidung zwischen Opfern und Tätern im Nationalsozialismus war manchen völlig unbekannt. Einer meinte sogar, Polizisten hätten damals nur „vermutlich“ an Verbrechen des NS-Regimes teilgenommen, schließlich seien diese nur vom „hören-und-sagen“ bekannt. Bezeichnend war auch, dass der Nationalsozialismus mit Ausdrücken wie „diese Zeit“ umschrieben wird. Dieses schreckliche Gleichmachen, Gleichsetzen von Opfern und Tätern, durch die der Wahnsinn der Ideologie des Nationalsozialismus geleugnet wird, ist, denke ich, weniger eine Frage von mangelnder Information, sondern eine Frage der Haltung. Die meisten - das erscheint mir wesentlich - sehen sich dadurch auch als Unbeteiligte. Das ist das Grundproblem - alle glauben, sie seien unbeteiligt. Aber wir selbst sind es, die diese Gesellschaft, so wie sie ist, gestalten. Auch das nationalsozialistische Regime konnte nur funktionieren und so lange Zeit aufrechterhalten werden, weil es die Zustimmung der Mehrheit der Menschen in Österreich und Deutschland hatte. Sie haben dieser Ideologie zugestimmt, mitgespielt und sich am Regime beteiligt. Die neue Generation will trotzdem ihre Eltern oder Großeltern als Opfer sehen, ohne über die Verantwortung für deren Entscheidung nachdenken zu wollen.

Für mich liegt ein Problem darin, dass in der so genannten Mehrheitsgesellschaft eine intensive Aufarbeitung und Aufklärung der eigenen Geschichte auch kaum ermöglicht ist, weil die Menschen beschäftigt und in die Maschinerie der Lohnarbeit eingespannt werden. Sie arbeiten acht Stunden, hängen dann vor dem Fernseher und wollen sich nur mehr berieseln lassen. Es mangelt schlicht an der nötigen Zeit zum Nachdenken. Zeit und Reflexion werden bis heute nicht als Notwendigkeit und Voraussetzung für ein respektvolles Miteinander gesehen, vielmehr hält man sie für einen Luxus, der kaum jemanden interessiert. Lohnarbeit scheint das einzig sinn- und identitätsstiftende Element in unserer Gesellschaft zu sein. Begriffe wie „Muße“ oder „Müßiggang“ sind weitgehend unbekannt oder negativ besetzt. Die Bereitschaft zur Selbst/Ausbeutung gilt als ein wesentliches Kennzeichen eines „achtenswerten“ Menschen. Selbstprofilierung, Selbst-Inszenierung und Konformismus haben überhand genommen, Zivilcourage ist out.

Ich werde manchmal gefragt, ob ich wegen meiner Filmarbeiten, über die bekannt geworden ist, dass ich eine Romni bin, Angst um mich hätte. Im Moment habe ich hier in Österreich noch keine Angst, aber viele Roma, die im KZ waren, sagen mir ganz klar, dass sie um die Zukunft ihrer Kinder bangen. Ich als nächste Generation bin in meiner Arbeit heute noch mitten in der Auseinandersetzung mit den Folgen der Verfolgungen unserer Leute im Nationalsozialismus, während sich in Ungarn, Italien, in ganz Osteuropa bereits der nächste Wahnsinn zusammenbraut. Diese neue Welle von Gewalt, Verfolgung und die Morde an dort lebenden Roma sind ein Wahnsinn. Für mich ist das schon schlimm genug, aber im Kontakt mit KZ-Überlebenden wird mir immer klar, wie sehr dieser wiederauflebende Rassismus vor allem diese Menschen trifft. Hier in Österreich werden sie - und wir alle - tagtäglich durch den Sprachgebrauch an die Vernichtungsmaschinerie im KZ erinnert, wenn im Zusammenhang mit AsylantInnen von Anhalte-Lagern gesprochen wird und die FPÖ gegen Menschen mit Migrationshintergrund hetzt. Dass eine solche menschenverachtende Grundstimmung und Sprach-Politik heute wieder möglich ist, ist sehr bitter. Manchmal denke ich, es wäre vielleicht besser, wenn wir Roma aus Europa auswandern würden, aber wohin? Wir haben keinen Staat.

Dein Film „Eine lästige Gesellschaft“ ist eine Spurensuche nach Hinweisen über das Schicksal Deiner Großmutter unter der Herrschaft des NS-Regimes. Im Frühjahr fand in Wien die Premiere des Filmprojekts „VISIBLE“ statt, an dem Du maßgeblich beteiligt bist. Was ist das Thema von VISIBLE?

VISIBLE ist eine Portrait-Reihe, in der ich Videointerviews mit Überlebenden des KZ Ravensbrück durch gemeinsame Gespräche zwischen Müttern, Töchtern und Söhnen ergänzt habe und das Verhältnis der verschiedenen Generationen zu Nationalsozialismus, Erinnerung und Aufarbeitung zur Sprache kommt. Es geht darum, einen Blick auf die Spätfolgen der Verfolgung und Internierung durch das NS-Regime zu werfen und diese mit dem Lebensalltag der „Ravensbrückerinnen“, ihren Räumen

heute zu verknüpfen. Die Darstellung ihres Lebens mit dieser Erinnerung, der Bedeutung des Erlebten für die gegenwärtigen Beziehungen zu Kindern und Enkeln und auch deren Erfahrungen damit soll vor allem für jüngere ZuschauerInnen den Zusammenhang von Geschichte und Aktualität des Nationalsozialismus sichtbar machen.

Für mich ist diese Geschichte ein Teil meines Alltagslebens, mit dem ich ständig konfrontiert bin. Viele Menschen haben damit aber Probleme. Ihnen scheint es unmöglich, dieses Unvorstellbare, das gleichzeitig ganz vorstellbar ist, zu erfassen. In VISIBLE versuche ich – wie in meinen anderen Filmen – einen Denk-Raum dafür zu öffnen. Ich habe den Eindruck, dass mir das auch manchmal gelingt.

Links:

Gedenktafel: <http://www.youtube.com/watch?v=OrkJI3vCTeU>

ARTBRUT-Video: <http://www.artbrut-video.com/>